

Einführungsrede von Dr. Boris Ferreira

Ich möchte hier – in den nächsten 13 Minuten – der Verbindung zwischen zwei Eigenschaften von Thomas Lefeldts Malerei nachgehen, dass sie nämlich sinnlich ist und abstrakt.



Nun sind dies keineswegs eindeutige Begriffe. Mit Sinnlichkeit ist hier gemeint, dass diese Bilder in hervorstechender Weise die Sinne ansprechen, durch sie decodiert werden. Andererseits: erfolgt nicht die Wahrnehmung von was auch immer stets durch die Sinne? Was ist also hier das Besondere? Es ist der Zusatz, dass die Bilder von Thomas Lefeldt auch durch die Sinne decodiert, gelesen, entschlüsselt, eventuell verstanden werden. Es ist also nicht so, dass man mit den Sinnen schnell Informationen sammelte, die dann in höheren Etagen des Bewusstseins, die nicht mehr sinnlich sind, ausgelegt würden. Eher gibt es eine direkte, man könnte meinen eine unterirdische Verbindung zwischen dem sinnlichen Wahrnehmen und dem, was man das Verstehen, allemal das Lesen des Bildes nennen könnte. Es gibt eine Direktheit, die – weil sie den Schritt einer, sagen wir diskursiven, verbalen Entschlüsselung des Bildes vermeidet, oder eben entbehrt –, auch – aus Sicht dieser Verbalität – etwas Blindes hat. Das mag nun etwas esoterisch klingen. Aber denken wir daran, wie es ist, wenn wir – am besten mit geschlossenen Augen, also blind – mit den Fingerspitzen über eine alte Mauer streichen. Sie mag gekalkt sein, oder moosbewachsen, steinern, teils/teils, sie mag Risse haben, Unebenheiten, etc. Und ich behaupte, dass die Mauer über diese sinnlichen Data uns Empfindungen und Gefühle, ja ganze Welten gibt, die sehr reichhaltig sind und weit über die Information, dass ihre Oberfläche so und so geartet ist, hinausgehen. Die Bilder von Thomas Lefeldt bleiben, obgleich sie durchaus sprechen, in dieser Welt des Sinnlichen. Ihre ist eine non-verbale Sprache.

Wie geht das? Zunächst ist der betrachtende Blick (beim Betrachten der Bilder natürlich mit geöffneten Augen) nicht nur ein Sehen. Die Bilder fordern – behaupte ich – einen tastenden Blick, einen haptischen Blick.

Dieser Blick fühlt, fühlt sich ein und führt somit in uns, beim Betrachten, zu Empfindungen, Gefühlen, ja innere Welten, die auf diese non-verbale Weise durchaus konkret da sind – da, in der Bildbetrachtung, also irgendwo zwischen dem Bild und uns, als Betrachtenden, unserer Innenwelt.



Es liegt noch etwas anderes in dieser gefühlten Information. Non-verbal zu sein gilt natürlich für nahezu alle Bildende Kunst. Aber die Weise, wie diese Bilder den Betrachter an sich binden, vielleicht übertrieben gesagt aufrufen, in ihren Bann zitieren, ist auch in der hervorstechenden Weise non-verbal, dass es zwar Differenzierungen in dem Gemalten gibt (in Farbe, Struktur, Textur, sogar Material), diese Differenzierungen aber nicht im Dienst einer Identifikation von einzelnen Gegenständen steht – wie es sonst ja in der Sprache geschieht: ein Wort, ein Gegenstand.

Die Bilder sind also nonverbal in der ersten Hinsicht, dass sie gewissermaßen unterirdisch – mittels des haptischen Blicks - Empfindungen und Gefühle, durchaus komplexe innere Erfahrungsgebilde auslösen, und weiter in der zweiten Hinsicht, dass Sie mit Feldern, Kontrasten und Zusammenhängen wirken, nicht aber mit einzelnen, identifizierten Gegenständen, wie dies in einer gesprochenen Sprache der Fall ist und auch in viel Malerei, in der sich dies oder das tummelt und spielt. Es ist eine strukturierte, gemalte Haptik, die einer einzel-verbalen Entschlüsselung gegenüber verschlossen bleibt.

Ist diese Gegenstandslosigkeit gemeint, wenn ich sage, dass die Malerei von Thomas Lefeldt abstrakt sei? Ja, aber nicht hauptsächlich. Sie ist auch abstrakt in dem Sinne, dass sie zu etwas hinführt, das das Sinnliche – also das mit den Sinnen Wahrnehmbare – zwar in der skizzierten unterirdisch-blinden, nonverbalen Weise wecken und insofern erlebbar machen kann, das dieses Sinnliche als solches aber nie darstellen kann, weil es schlicht nicht dem Bereich des Sinnlichen noch dem Bereich einzelner Gegenstände angehört. Es liegt dieses Abstrakte tatsächlich, wie man sagt: hinter oder über dem Sinnlichen; oder, aus der Bildbetrachtung gesprochen, in uns, wo er von dem Gesehenen geweckt werden kann. Damit das nicht zu esoterisch klingt, hier ein Beispiel, wie vorhin mit dem Spüren der Mauer. Sie können hier drei Bilder sehen, oder drei Menschen, drei Gläser. Die Drei aber können Sie nicht sehen. Ob die Drei nun von den verschiedenen Dreiergruppen abstrahiert wurde oder ob es eine Art Ur-Drei gibt, ist eine Frage, die wir hier nicht verfolgen müssen. Klar ist aber, dass diese Drei – also nicht die drei dies oder jenes – nicht, und ich würde zu sagen wagen: nie gemalt werden kann, weil sie eben nicht dem Sinnlichen angehört.

Hiermit will ich keineswegs sagen, dass die Malerei von Thomas Lefeldt im Bereich von Urformen angesiedelt wäre, oder dies auch nur versuchen wollte. Es geht nur darum, dass es – neben dem non-verbalen in dem skizzierten Sinne – auch eine übersteigende Dimension gibt. Jedoch bleibt auch in dieser Dimension das, was wir vom Bild empfangen, was wir fühlen, blind in der Hinsicht, dass es nicht verbal artikulierbar wäre, in einzelne Bedeutungseinheiten und deren Verbindung.

Es bleibt, ja, etwas diffus; was nichts an der starken Präsenz des Gefühlten, innerlich Erfahrenen ändert. Es ist da, aber doch, als Verdecktes; es zeigt sich nicht in der vielleicht gesuchten Klarheit und Deutlichkeit.

Ist das enttäuschend? Nicht wirklich, weil man es als Mensch nicht anders kennt, sich insofern an diese Enttäuschung gewöhnt hat, wie daran, dass wir nicht fliegen können. Kann das sinnvollerweise bemängelt werden, gar den Bildern, ja dem Maler zum Vorwurf gemacht werden? Nein. Denn diese gewünschte Deutlichkeit und Klarheit, die hier als Maßstab angesetzt werden, mögen manchmal im Bereich der sinnlichen eins, zwei drei Bilder, Menschen oder Gläser existieren. Und sie mögen auch z.B. in der Welt der Mathematik zu finden sein. Aber womit wir es in der Malerei von Thomas Lefeldt zu tun haben, ist die Welt, die von Menschen erlebte. Und genau genommen ist die verbale Klarheit, von der wir die Malerei von Thomas Lefeldt abgegrenzt haben, so genau auch nicht. Wie klar sind die Begriffe Enge, Weite, Freundlichkeit, Bedrohlichkeit, Hoffnung oder Verzweiflung? Wir können uns klar die einzelnen Situationen vorstellen, die so sind oder die wir als solche empfinden. Aber die Begriffe selbst? Je genauer man hinschaut, desto mehr sieht man das angeblich klar und deutlich Gemeinte entschwinden. So war es schon bei den platonischen Dialogen.



Insofern ist der Anspruch an Klarheit und Deutlichkeit, den man hat, vielleicht selbst eine Illusion, die uns tröstet, aber auch in die Irre führt. In den Bildern von Thomas Lefeldt werden Gefühle, innere Vorgänge geweckt. Sie werden damit noch nicht klar und deutlich; aber wir erfahren, dass sie da sind – und wir erfahren sie durchaus in einem gewissen Umriss, so dass sie nicht austauschbar sind, oder gar beliebig. Jedoch weiterhin in einer nonverbalen Blindheit, oder, sagen wir: etwas vernebelt – wobei der Maßstab, was verschleiert und was verbale Deutlichkeit sei, durchaus fraglich ist.

Wir haben also Malerei, die sinnlich ist in der Hinsicht, dass sie dieses Sinnliche in seiner non-verbalen Blindheit belässt, es nicht in die Eindeutigkeit von Gegenständen oder verbal identifizierbaren Vorgängen führt oder zwingt; die einen haptischen Blick fordert, durch den diese Sinnlichkeit gewissermaßen subkutan im Betrachter etwas auslöst – Empfindungen, Gefühle, Erfahrungsweisen -, die dieses und jegliches Sinnliche übersteigen, dabei aber weiterhin diffus bleiben, sich nicht artikulieren in eindeutig nachvollziehbare Sinneinheiten. Sie behaupten Ihre Präsenz, die geweckt wurde, sie sind eventuell in einer starken, ja verführerischen und soghaften Weise da. Aber es gibt keine Moral der Geschichte.

In diesem Übergang – des Malens und Betrachtens – wird das Sinnliche aufgeladen, mit Spannung, mit Ausdruck, ja mit Bedeutsamkeit. Es wird sogar Form in ein Chaos gebracht, oder, genauer, der ausdruckslose Staub veredelt, hingeleitet zur Erfahrung von inneren Gestalten von Empfindung, Gefühl, etc.

Hierin liegt eine gewisse romantische Seite der Malerei von Thomas Lefeldt; die Suche nach einem Ausweg aus der Hoffnungslosigkeit unseres Zustandes, oft in starken Spannungen von Hell und Dunkel, ohne dennoch je -- über die Sehnsucht hinaus -- aus ihm ausbrechen zu können. Die Malerei gelangt nicht in eindeutige Bereiche des Lichts, sondern bleibt, etwas tröstlich in sie verliebt, in der Sinnlichkeit, dem Tastbaren, dem Fühlbaren. Dies ist die Menschlichkeit an ihr. Menschlichkeit, die in der Romantik eine gewisse Freude an der schmerzhaften Erfahrung ihrer Gebundenheit und Begrenztheit zu entwickeln wusste.

Nun ist alles aber auch umgekehrt: Denn tatsächlich – und ungeachtet all des gerade Gesagten – gehen die Bilder von Thomas Lefeldt oft von Fotografien, die er selbst gemacht hat aus, z. B. von Mauern. Insofern kommt die Abstraktion, die Nicht-Einzel-Gegenständlichkeit erst im Prozess des Malens, der Formgebung hinzu.

Und das Sinnliche ist eigentlich von Anfang an überholt in Richtung auf eben jene inneren Gestalten (Empfindungen, Gefühle, innere Erfahrungswelten); diese sind von Anfang an anvisiert, als etwas, das dieses Sinnliche übersteigt. Sie sind ebenso wenig wie der sinnliche Ausgangsprunkt ein einzelnes und Identifizierbares; sie haben aber im Prozess des Gemalt- und Betrachtetwerdens das Sinnliche mit einer Ladung an Bedeutung, an Ausdruckskraft versehen, die das Sinnliche für sich allein nie hätte.

